

Predigt Johannes 1,1-14 – in der Mitte Chor: Shepherd’s Pipe Carol

Wo die Liebe wohnt. Christmas Carols und Geschichten

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für diesen Gottesdienst steht im Johannesevangelium im ersten Kapitel. Es handelt sich um einen ganz besonderen Text, einen urchristlichen Hymnus, ein philosophisches und poetisches Kunstwerk. Hören Sie selbst:

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat’s nicht ergriffen. Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht; und die Welt erkennt es nicht. Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wieviele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“

Wir singen Christmas Carols and Hymns und denken über einen urchristlichen Hymnus nach, der Weihnachten auf ganz eigene Weise besingt: sehr poetisch, sehr tief sinnig, weniger anschaulich als in den Geburtserzählungen von Matthäus und Lukas. Während Markus Jesu Geschichte mit der Ankündigung des Täufers beginnen lässt und Jesus erst als Erwachsener durch die Taufe am Jordan zum Sohn Gottes wird, haben Matthäus und Lukas bereits ausführliche Erzählungen über die wunderbare Geburt Jesu konzipiert. Die lukanische ist uns besonders vertraut. Sowohl Matthäus und Lukas gehen noch weiter zurück und schalten Stammbäume vor die Geburt Jesu, die Jesus auf Abraham bzw. Adam zurückführen.

Johannes aber überbietet sie alle: Für Johannes ist klar, dass Jesus das Wort, der Logos, ist, der von Anfang an war. Jesus wird direkt mit dem Anfang der Schöpfung in Verbindung gebracht – im Anfang des unanfänglichen Gottes steht der Logos, das Wort, die Liebe, die in Jesu Leben und Botschaft erkennbar wurde. Dieses Wort ist von Gott unterschieden und trägt zugleich Gottes Art an sich. Denn „im Sein des Logos Jesus ist das Sein Gottes enthalten“, dieses Sein

Gottes „verkörpert sich in der anschaulichen geschichtlichen Gestalt Jesu von Nazareth.“ (C. Dietzfelbinger) So ist Jesus nicht ohne Gott zu denken und Gott nicht ohne Jesus.

In Jesus hat Gott in unüberbietbar klarer Weise von sich reden gemacht. In Jesu Botschaft vom Reich Gottes, in seinen Heilungen und Taten wurde Gott in der Unergründlichkeit seines Wesens anschaulich und ergründbar. In Jesus kommt uns der transzendente Gott in der Immanenz der Welt ganz nahe. An Jesu bedingungsloser Mitmenschlichkeit ist die Herrlichkeit Gottes erkennbar geworden. Mit Jesus ist das Ja Gottes zur Welt in diese Welt eingetreten, das Ja, das bereits die Schöpfung bestimmte. Dieses Ja hält sich durch gegen alles Nein.

Denn das macht der Hymnus trotz seines hellen Obertons in aller Klarheit deutlich: „Das Licht scheint in der Finsternis und die Finsternis hat's nicht ergriffen“ und: „Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Der Hymnus verschweigt nicht die Ablehnung, das Nein, das Unverständnis, die Aggression, die Jesus erfuhr.

Auch heute fällt es uns nicht immer leicht, an das Licht, statt an die Finsternis zu glauben, an das Leben statt an seine Bedrohung. Unser Hymnus weiß das. Und er sagt uns: Auch wenn unsere Wirklichkeit manchmal armselig, trüb und dunkel ist, strahlt die Herrlichkeit Gottes. Denn das Wort des Anfangs ist ein Wort gegen die Angst, gegen die Dunkelheit. Und es wirkt weiterhin, wenn wir Weihnachten feiern, wenn wir das Licht gegen das Dunkel stellen.

Es gibt die Finsternis – die Trauer über einen Menschen, den Sie im vergangenen Jahr vielleicht verloren haben. Der Schatten einer Diagnose, der über Ihnen liegt. Dunkle Erfahrungen, die Sie an den Rand ihrer Existenz gebracht haben. Oder schlicht ein grundlegender Zweifel, ob Sie bestehen werden, ob Sie die Leistung bringen können, die von Ihnen erwartet wird oder ob alles vergeblich ist. Auch belasten uns globale Zukunftsängste, die Angst vor dem Klimawandel, vor Terrorismus und Krieg. Der Hymnus der urchristlichen Gemeinde hält dieser Finsternis das Licht entgegen: Das Licht scheint, es ist eine Realität in dieser Welt. Wenn man wie der Hymnus darauf vertraut, dass die Liebe am Anfang der Welt steht, dass diese Liebe bis heute weiterwirkt und uns trägt, dann erkennt man nicht die Dunkelheit und die Macht des Sinnlosen in der Welt. Aber dann kann man „diese Welt nicht preisgeben“, dann kann man „sie nicht der Verachtung anheimfallen lassen; denn Gott gibt sie nicht preis und verachtet sie nicht.“

(CD) Weihnachten feiert mit dem Kind in der Krippe den Sieg der Liebe über den Hass und des Lichtes über die Finsternis.

Chorgesang

Unser Hymnus lässt keinen Zweifel daran, dass in Jesus der Wille und das Wesen Gottes in einer unvergleichlichen Weise zum Ausdruck kam. Zugleich heißt die Menschwerdung Gottes aber auch, dass Gott sich weiterhin im ganz Menschlichen zeigt. Denn Jesus, daran lässt Johannes keinen Zweifel, war ganz Mensch, nicht halber Mensch, nicht vergöttlichter Mensch. „In diesem Menschen und seinem Schicksal... ist Gott aus sich heraus und auf die Menschen zugegangen.“ (C. Dietzfelbinger) In diesem Menschen ist er zu uns gekommen – in aller Verletzlichkeit und Vergänglichkeit. „Er wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit.“ Leo Tolstoi erzählt, wie das auch in der Gegenwart erfahren werden kann. Ich gebe hier seine Weihnachtserzählung „Wo die Liebe ist, da ist auch Gott“ zusammengefasst wider.

Tolstoi erzählt vom Schuhmacher Martin Awdejitsch. Martin Awdejitsch war ein gewissenhafter Schuster und ein guter Mensch, aber er hatte viel Schweres erlebt und das hatte sich dunkel auf seine Seele gelegt. Er verlor früh seine Frau, sie hinterließ ihm einen dreijährigen Sohn. Er zog seinen Sohn auf, aber auch sein Sohn verstarb, bevor er erwachsen wurde. Martin bestattete sein Kind und gab sich der Verzweiflung hin. Er wollte nicht mehr leben und klagte sein Leid. Eines Tages traf er einen Landsmann, der ihm riet, sich nicht so viel mit sich selbst zu beschäftigen, sondern für Gott zu leben. Martin wusste zwar nicht, wie das gehen sollte, nahm sich aber die Worte zu Herzen, kaufte sich ein Neues Testament und las regelmäßig darin. Die Worte berührten ihn. Sein Lebensmut und seine Lebenshoffnung kamen langsam zurück.

Eines Tages las Martin Awdejitsch davon, wie Jesus bei anderen zu Gast war und fragte sich, wie es wohl wäre, wenn der Herr zu ihm kommen würde. Er träumte just in dieser Nacht von einer Stimme, die ihm zurief: „Martin, sieh morgen auf die Straße hinaus, ich will zu dir kommen!“ Als er aufwachte, musste Awdejitsch immer wieder an seinen Traum denken. Er schaute zum Fenster hinaus. Er sah viele Menschen vorbeigehen. Da fiel ihm ein alter Soldat auf, Stepanytsch, dem hatte er schon oft die Schuhe repariert. Stepanytsch schaufelte Schnee. Nichts besonderes. Als Martin später wieder hinausschaute, sah er, dass Stepanytsch die Schaufel an die Mauer gestellt hatte und sich wärmte oder einfach ausruhte. Er war ein alter, gebrechlicher Mann. Man sah

ihm an, dass das Schneeschippen über seine Kräfte ging. Da dachte Awdejtsch: Soll ich ihm vielleicht einen Tee machen? Schnell brühte er Tee auf und klopfte mit den Fingern ans Fenster. Stepanytsch drehte sich um, Awdejtsch winkte ihm und öffnete ihm die Tür. „Komm herein und wärme dich ein bisschen, du frierst doch sicher.“ Stepanytsch trat dankbar ein. Er trank den heißen Tee und ließ sich immer wieder nachschenken. Stepanytsch bemerkte die Unruhe von Martin, der immer wieder aus dem Fenster schaute, und fragte ihn, ob er noch Gäste erwarte. Martin Awdejtsch erzählte, etwas peinlich berührt, von seinem Traum. Stepanytsch schüttelte den Kopf und sagte nichts. Nachdem er noch einen weiteren Tee getrunken hatte, bedankte er sich überschwänglich bei Awdejtsch und ging.

Martin arbeitete weiter an seinen Schuhen. Doch immer wieder wanderten seine Augen zum Fenster hinaus. Schließlich sah er eine Frau am Fenster vorbeigehen, die er nicht kannte. Sie war schlecht gekleidet und hielt ein frierendes Kind auf dem Arm. Sie stand an der Mauer und wollte ihr Kind einhüllen, hatte aber nichts Rechtes dazu. Das Kind schrie. Da ging Awdejtsch zur Tür hinaus und rief: „Heda, junge Frau!“ Die Frau hörte es und drehte sich um. „Was stehst du da in der Kälte mit dem Kind? Komm herein!“ Die Frau war erstaunt und ging auf Awdejtsch zu und mit ihm in seine Wohnung. Sie wärmte sich und das Kind am Ofen. Als Martin hörte, dass sie den ganzen Tag über noch nichts mehr gegessen hatte, wärmte er seine Suppe auf und gab ihr die Suppe mit Brot. Während die junge Frau begierig aß, kümmerte sich Martin um das kleine Kind. Die junge Frau erzählte von ihrem Leid und Awdejtsch hörte ihr aufmerksam zu. Er holte ihr einen alten Leibrock, in den sie das Kind hineinwickeln und vor der Kälte schützen konnte. Die Frau war zu Tränen gerührt und meinte, Gott habe ihn zu ihrer Rettung geschickt. Awdejtsch gab der Frau noch ein Geldstück mit und begleitete sie hinaus.

Awdejtsch räumte danach auf und schaute immer wieder voller Unruhe zum Fenster hinaus. Viele Bekannte gingen vorüber. Da sah Awdejtsch, wie direkt vor seinem Fenster eine alte Höckerfrau stehen blieb. Sie trug einen Korb mit Äpfeln und einen Sack mit Spänen. Sie setzte den Korb und den Sack kurz ab, weil ihre Last schwer war, da kam ein Junge daher und holte sich einen Apfel aus dem Korb. Die Alte hatte ihn bemerkt und packte ihn zornig am Ärmel. Der Junge schrie, die Alte schimpfte. Awdejtsch eilte hinaus. Er brachte die beiden auseinander, fasste den Jungen an der Hand und sagte: „Lass ihn laufen, Großmutter, vergib ihm um Christi willen.“ Es dauerte eine Weile, bis er die Frau beruhigen und die beiden miteinander versöhnen konnte. Der Junge durfte

den Apfel behalten. Die alte Frau und der Junge gingen schließlich friedlich miteinander weiter. Awdejitsch war erleichtert und ging wieder in seine kleine Wohnung.

Es war mittlerweile dunkel geworden. Ihm fiel wieder sein gestriger Traum ein. Und dann hatte Martin eine Vision. Er sah Stepanytsch im Traum in der Ecke seiner Wohnung stehen, da hörte er eine Stimme: „Martin, hast du mich nicht erkannt?“ Auch die junge Frau mit dem Kind erschien ihm und lächelte. Wieder hörte er die Stimme: „Auch das war ich“. Schließlich erschienen die Alte und der Junge mit dem Apfel, sie lächelten und wieder war da die Stimme: „Auch das war ich“. Da erfüllte Awdejitsch eine große Freude. Tatsächlich war der Heiland zu ihm gekommen und er hatte ihn aufgenommen, aber doch so ganz anders, als er sich das vorgestellt hatte. Der Heiland war in ganz normalen Menschen zu Awdejitsch gekommen, in Menschen, die der Hilfe bedurften, die Awdejitsch wiederum ganz selbstverständlich gewährt hatte.

Martin Awdejitsch gab dadurch nicht nur das Licht in der Finsternis weiter, sondern fühlte sich auch selbst dadurch bereichert und beschenkt. Denn wo die Liebe wohnt, da ist unser Gott. Er gab mit seiner Mitmenschlichkeit, mit seinem Zuhören, mit seiner konkreten Hilfe der schöpferischen Liebe Raum. Martin hat Weihnachten gelebt, indem er aufmerksam und mit offenen Augen wahrnahm, was um ihn herum passierte, indem er sich seinen Nächsten zuwandte, aber auch, in dem er sich durch diese Begegnungen beglücken ließ, seine eigenen Verletzungen überwand und sich von Herzen freute, den Heiland selbst zu Gast zu haben. Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns und wir sahen seine Herrlichkeit. Martin Awdejitsch sah definitiv seine Herrlichkeit.

Gott ist gegenwärtig, auch wenn es manchmal nicht so erscheint. Gott ist mitten unter uns. Das feiern wir an Weihnachten, der vielleicht besten Erzählung der Welt. Gott wirkt schöpferisch und lässt sich auch von Ablehnung und Dunkelheit nicht beirren: Im Kind in der Krippe ist er uns ganz nah, in ihm hat er sich mit uns verbündet. Deshalb loben wir Gott an Weihnachten und singen Hymnen und fröhliche Lieder. Deshalb zünden wir Kerzen an und beschenken uns. Deshalb feiern wir mit unseren Familien zusammen. Deshalb feiern wir die Liebe, denn wo die Liebe wohnt, da ist unser Gott. Amen.